

# Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Organ des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins.

Redaction und Expedition: Berlin, Dresdnerstraße Nr. 85.

Redigirt von J. S. v. Hoffmann und J. S. v. Schweizer.

**Abonnements-Preis** für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 18 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 2 1/2 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 18 3/4 Sgr., im übrigen Deutschland 1 Thlr. (fl. 1. 45. sabb., fl. 1. 50. österr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expeditur, von der Expres-Compagnie, Scharrenstr. 1, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro dreizehnpolige Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Nr. 111 ist confiscirt. Wir geben diese Nummer, mit Weglassung aller Stellen, welche die Confiscation möglicherweise verursacht haben können, in erneuter Auflage aus.

## Köln, die Bourgeoise und wir.

II.

Höchst interessant nun war bei dieser Kölner Affaire die Haltung der Adelpartei einer, der Fortschrittspartei andererseits. Diese beiderseitige Haltung konnte zwar uns nicht überraschen, muß aber für Viele, die weniger in das Wesen der Parteien eingedrungen waren, wegen der besonderen Deutlichkeit der dabei hervorgetretenen Erscheinungen sehr lehrreich gewesen sein.

Ob schon uns nun hier die Adelpartei weniger interessiert, so wollen wir doch auch ihrer im Vorübergehen mit einigen Worten gedenken.

Die preussische Adelpartei, die man nach dem sicherlich sehr gut redigirten Organe, in welchem sie Ausdruck und Zusammenhalt findet, nicht unzutreffend die „Kreuzzeitungs-Partei“ nennt, hat nämlich bei dieser Angelegenheit sehr deutlich gezeigt, daß sie in keiner Weise eine selbstständige Partei, sondern nur ein Anhängsel der Regierung ist.

Zwar ist es richtig, daß heutzutage in keiner historischen Monarchie eine Adelpartei sich in tiefgehenden Konflikt mit der Regierung setzen wird, weil, dem modernen Zeitgeist gegenüber, alle historisch hergebrachten Elemente in hohem Grade gemeinsames Interesse haben; allein dies schließt, wo eine selbstständige, durch Besitz und naturwüchsiges Ansehen im Lande selbstständige Adelpartei vorhanden ist, durchaus nicht aus, daß in Fällen besonderer Verirrung der Regierung oder ihrer Organe eine vereinzelt, zeitweilige Opposition hervortrete.

des Hofes gleichgültig sein kann und die nur aus Ueberzeugung conservativ sind — conservativ etwa darum, weil sie die Aufrechterhaltung des bestehenden Rechtszustandes wollen und daher im Allgemeinen diejenige Gewalt unterstützen, welche der Grundstein dieses Rechtszustandes ist?

Nur zum geringsten Theile!  
Die Leser der „Kreuztg.“ sind Majore, die Obristen werden wollen, Stadtgerichtsräthe, die Appellräthe, Staatsanwälte, die Ober-Staatsanwälte, Finanzräthe, die Ober-Finanzräthe, Pastoren, die Consistorialräthe werden wollen.

Da sind ferner ganze Adelsfamilien mit fünf, sechs Söhnen, für welche alle die einzige Hoffnung das Cadettenhaus ist!

Und der Kern dieser Gesellschaft wird gebildet von den höhern Staatsbeamten und den höhern Offizieren, welche insgesammt entweder dem Landesadel angehören oder naturgemäß demselben sich angeschlossen haben.

Das Organ dieser Familien sollte sich unterstehen dürfen, einen Tadel gegen königliche Behörden auszusprechen?

Was liegt den großen Aristocraten Oesterreichs daran, ob sie „Statthalter“ und Minister sind oder nicht? Sie bleiben reiche, einflussreiche Männer auch ohne die Kaiserlich-königliche Gunst.

Manche könnten unsere Ausführungen dahin mißverstehen, als ob wir die Existenz eines mächtigen und einflussreichen Adels für etwas Erstrebliches hielten.

Mit nichten!  
Wir brauchen nicht zu versichern, daß jede Art des Adels uns eine wiederwärtige Erscheinung ist, und wir halten es nicht einmal für der Mühe werth, hier zu untersuchen, ob, wenn überhaupt Adelswirtschaft sein soll, ein unabhängiger oder ein abhängiger Adel das geringere Uebel ist.

Gehen wir nunmehr zu einer Kritik des Behaltens der liberalen Bourgeoisiepartei bei Gelegenheit des Kölner Festes über!

## Politischer Theil.

Berlin, 7. August.

Herr v. Schmerling, der bisherige Staatsminister Oesterreichs, hat bei Gelegenheit der 500jährigen Jubelfeier der Wiener Universitätsfeier einen Toast ausgebracht, der Manches zu denken giebt.

Zunächst hat Herr v. Schmerling dadurch, daß er für gut und zeitgemäß hielt, so plötzlich und unvermuthet — zu einigem Erstaunen seiner Zuhörer — sich wieder als „ehemaliger deutscher Reichsminister“ zu entpuppen, ziemlich unzweideutig an den Tag gelegt,

Allein dies ist es weniger, was uns interessiert — das wissen wir auch ohne Herrn v. Schmerling. Ein anderer Punkt ist es, an den wir anknüpfen möchten.

Doch hören wir zunächst den Toast selbst! Hierüber wird berichtet:  
Der zweite Toast galt den Deutschen Universitäten. Auf allseitiges Drängen übernahm ihn Ritter v. Schmerling. Er sprach mit lauter, durchschneidender Stimme: „Als am ersten Festtage wir unsere theuren Brüder, die Abgeordneten der Deutschen Universitäten, mit Beifall begrüßten, geschah dies, um zu betheuern, wie eng das Band zwischen uns und den Deutschen Universitäten sei. Heute sind wir bereits daran, ihnen Lebewohl zu sagen; doch nicht auf immer. Ich rufe ihnen zu: Auf Wiedersehen! Doch nicht in Wien! Aus voller Seele, aus voller Ueberzeugung rufe ich ihnen zu: Auf Wiedersehen in Frankfurt! (Stimmung)

Aber konnte die „Kreuztg.“ gegen die Kölner Maßnahmen auftreten, konnte sie ein offenes Wort der Mißbilligung sprechen, so wie etwa das Wiener „Vaterland“ in einem ähnlichen Falle es könnte?

Nimmermehr!  
Wer sind die Leser der „Kreuzzeitung“? Unabhängige, begüterte Männer, denen die Gunst

mischer Beifall.) Der Tag wird, der Tag muß kommen, wo die Vertreter des Deutschen Volkes in Frankfurt sich zusammenfinden, um die Machtstellung Deutschlands zu befestigen für immerdar. (Beifall.) Vor achtzehn Jahren etwa war es, als sich die edelsten des deutschen Volkes in Frankfurt zusammengesunden, um die Einheit Deutschlands herzustellen. Das Werk ist damals nicht gelungen. Abermals vor zwei Jahren war es, daß unter ritterlicher allverehrerter Kaiser vom Donauströme auszug, um in der alten Kaiserstadt, begrüßt vom Jubel des ganzen Deutschen Volkes, das Werk zu vollbringen. Es mißlang. Was aber ein zweites Mal nicht gelang, wird, ich bin dessen gewiß, zum dritten Male gelingen. (Großer Beifall.) Daß dieses Ziel errungen werde, gebe ich vor Allem den Deutschen Universitäten anheim. Sie mögen die Männer bilden und vorbereiten, die dereinst in Frankfurt zu sitzen haben. Dem ehemaligen Deutschen Reichsminister sei es darum vergönnt, das Glas zu heben auf die Deutschen Universitäten. Sie leben hoch! (Beifall.)

Die Wiener „Presse“ bemerkt hierzu:

Mit doppelter Spannung mußte man lauschen, als der Mann sich erhob, von welchem die Universität vergebens die Reorganisation, den Bau eines neuen Hauses, den Bauplatz erwartete und erbeten, unter dessen Verwaltung der Zwist über den Zeitpunkt der Jubelfeier eine Entscheidung erhalten hatte, in deren Folge nicht bloß die große Mehrheit der Studierenden, sondern auch viele der geachtetsten Lehrer dem ganzen Fest den Rücken wendeten. Herr v. Schmerling feierte die deutschen Universitäten als die Bildungsschulen für — das nächste Parlament in Frankfurt. Frankfurt war das dritte Wort in seiner Rede, und den Hörern gingen dabei ganz eigene Gedanken durch den Kopf. Er erinnerte an das Reichsministerium, welches den Waffenstillstand von Malmö billigen mußte, weil es ihn nicht hindern konnte, und das eines schönen Tages sich auflöste, ohne eine Spur zurückzulassen, als geträumte Erwartungen, geknickte Hoffnungen. Er erinnerte an die Kaiserfahrt nach Frankfurt, den zweiten mißlungenen Versuch einer Einigung Deutschlands, in Scene gesetzt von seinem „verehrten Freunde“ Reichberg, dessen deutsche Politik Herr v. Schmerling vor anderthalb Jahren im Reichsrathe so warm in Schutz genommen. Er apostrophirte die gegenwärtigen Freunde aus „jener schönen Zeit“, und verlangte von ihnen Vorbereitung der Jugend für den dritten Versuch. Gewiß werden die Männer sich bemühen, patriotische Gesinnung in die Herzen zu pflanzen; aber weiß Herr v. Schmerling nicht mehr, daß ihr Patriotismus ein anderes Ziel hat, als der unsere? Sagen da nicht die Urheber jenes Gothaismus, gegen den wir eben heute wieder auf der Mensur stehen, und mit dem es für Oesterreich keinen Pact giebt, sei es in Frankfurt oder wo sonst immer? Und in deren Sinne soll die neue Generation politisch erzogen und vorgebildet werden? Wahrlich, man konnte vergessen, daß der Redner noch vor acht Tagen österreichischer Minister gewesen ist, aber es sagte auch niemand, wie nach seiner Rede beim Schillerfest: „Das war ein Minister-Programm der Zukunft!“ Das für stimmte die Musik den Kaloczy an, ohne zu ahnen, wach' boshaften Witz sie damit machte.

Was werden die fremden Universitätslehrer daheim erzählen? „In Wien hat die Universität fünfhundert Jahre des Bestehens und ein Statut aus dem vorigen Jahrhundert, aber kein Haus. In Wien vertritt ein Balzer die Stelle des Landesvaters oder Gaudamus. In Wien schwärmt man noch für die „schöne Zeit“, als

das Parlament neun Monate lang „Grundrechte“ bezieht, für das ohnmächtige „Reichsministerium“, für das Verfassungswerk, welches Oesterreich aus Deutschland hinauswarf und den König von Preußen zum deutschen Kaiser machte. In Wien glauben die Staatsmänner noch das deutsche Reich durch Tischreden aufbauen zu können, und sind sehr deutsch und sehr freisinnig — in ihren Loosen.“

Auch wir müssen uns gegen „Frankfurt“ erheben, aber nicht wie die „Presse“ vom österreichischen, sondern vom deutschen Standpunkte aus.

Frankfurt! Köstliche Naivität! Was sollen wir in Frankfurt?

Die alte Dummheit noch einmal machen?

Es wird unsern Lesern von Interesse sein zu erfahren, wie sich Bernhard Becker in seinem Werke: „Die deutsche Bewegung von 1848 und die gegenwärtige“\*) — über die Wahl einer Hauptstadt für Deutschland ausspricht.

Es heißt da (Band II.):

Durch die Wahl Frankfurts zum Sitz des Parlaments knüpfte man (wie schon erwähnt) an die frühere, noch unverdante Idee an, daß das Parlament zum Bundestage die zweite Kammer bilden sollte. Frankfurt eignete sich wohl zum Vorort eines monarchischen Bundes, taugte aber nicht als Sitz einer konstituierenden deutschen Nationalversammlung. Von den Regierungen des deutschen Bundes war Frankfurt als Hauptstadt gewählt worden, weil es als eine machlose, in der Mitte Deutschlands gelegene freie Reichsstadt ein neutraler Ort zu sein schien, wo der Einfluß weder des einen, noch des andern Bundesstaats einen beträchtlichen Ausschlag auf die Beschlässe gab. Hätten wir in Deutschland nur einen einzigen Großstaat, sei es Oesterreich oder sei es Preußen, so würde die hohe Bundesversammlung in die Hauptstadt dieses Großstaats verlegt worden sein. Indem jedoch zwei vorhanden waren und obenrein Baiern auf die Rolle des dritten im Bunde aspirirte, so bewirkte die Eifersucht der Großmächte, daß die politisch unbedeutende freie Reichsstadt Frankfurt zum deutschen Vorort erkoren ward. Durch die Wahl Frankfurts erkannte man also die Berechtigung des Dualismus auf dem Standpunkte der Kleinstaaten an. Ferner hielt man sich an die geschichtliche Ueberlieferung, wonach Frankfurt lange die Krönungsstadt der deutschen Kaiser gewesen, der Bundesstaat aber dem Kaiserreiche gefolgt war.

Eine konstituierende Nationalversammlung dagegen hätte keinen solchen neutralen, auf ein winziges Gebiet beschränkten Ort auswählen sollen. Sie mußte ja ohnehin überall zu Hause sein und war, weil die Mehrheit Deutschlands monarchisch ist, immerhin in einem monarchischen Gebiete besser aufgehoben, als in der mittelalterlichen Aristokraterepublik. Da sie sich auf die Volkssouveränität stützte, hatte sie sich unter den Schutz des Volkes zu stellen, während sie doch in Frankfurt unter dem Schutze der Mainzer Bajonnette tagte.

Sodann besitzt eine große Stadt, was höchst wichtig ist, weitverzweigte Verkehrs- und Handelsverbindungen und läßt als Sammelfort der Intelligenz, sowie als staatlicher Mittelpunkt einen fern reichenden Einfluß auf das umliegende Land aus. — — —

Indem das Parlament nach Frankfurt verlegt wurde, war es um die Einheit so gut wie geschehen. Denn nun gab es drei Hauptstädte in Deutschland mit konstituierenden Versammlungen, nämlich: Wien, die Hauptstadt Oesterreichs, Berlin, die Hauptstadt Preußens, und Frankfurt, die Hauptstadt der Kleinstaaten, welche letztere sich vergebens anmaßte, dem übrigen Deutschland eine Verfassung im bundesstaatlichen Sinne vorzuschreiben.

So viel scheint auch uns festzustehen, daß wenn bei der nächsten deutschen Bewegung Frankfurt zum Centralpunkt gemacht werden sollte, man geschiedter thäte, gar nicht anzufangen.

Wien oder Berlin ist die künftige Hauptstadt Deutschlands. Nicht in einem österreichischen oder preussischen — nein, im deutschen Sinn.

Wir vermuthen, daß Wien die künftige Hauptstadt Deutschlands sein werde, sind jedoch zugleich der Ansicht, daß in dieser Beziehung mit Sicherheit nichts vorherzusagen ist. —

## Deutschland.

\* Berlin, 7. August. [Das Urtheil des Appellhofes in der Festangelegenheit] ist jetzt veröffentlicht.

## Feuilleton.

### Das Festbankett der Universitätsjubelgäste zu Wien

(am 3. August).

Von diesem Bankett giebt der „Wanderer“ folgende gelungene Schilderung:

Mit einem Festbankette in der „Neuen Welt“ wurde endlich gestern Abends die viel commentirte Jubelfeier der Universität geschlossen. Das Festmahl war anfangs im Freien in dem sogenannten Garten der „Neuen Welt“ projectirt, der strömende Regen vertrieb jedoch die Gesellschaft in die Saallocalitäten, die durchaus nicht geschmückt waren. Kurz nach 6 Uhr, als die Gesellschaft bereits ziemlich vollständig war, erschien Rector Hyrtl, bei dessen Eintritt in den Saal die festordnenden Studenten sowie viele anwesende Gäste Vivat riefen und in die Hände klatschten. Die Ordnung der Tische war in Folge des durch den Regen abgeänderten Arrangements völlig aufgehoben. Die Tafelmusik besorgte die Kapelle Strauß unter Leitung des Herrn Joseph Strauß und die Militärkapelle der Preußen-Gusaren. Um 8 Uhr, nachdem der Braten aufgetragen war und die ersten Champagnerflaschen entkorkt wurden, sollten die Toaste beginnen. Der Lärm, der in dem Saale herrschte, war jedoch so groß, daß man kaum sein eigenes Wort ver-

stehen konnte. Da erhob sich Rector Hyrtl und bat um Ruhe. (Fortwährender Lärm.) Hyrtl: Meine Herren! ich bitte nochmal um Ruhe! (Fortwährender Lärm, Ruhe ad loca, niedersehen u. s. w.) Hyrtl: Meine Herren! ich bitte um Ruhe! (anbauender Lärm.) Hyrtl: Ich befehle Ihnen Ruhe! (Lärm und Beifall.) Hyrtl: „Ich befehle Ruhe! Ich bitte aber auch um das erste Wort, denn es gilt dem Kaiser, unter dessen Schutz wir dieses Fest begehen. Die Freiheit, mit der uns der Kaiser beglückt, ist das sicherste Pfand des Ausblühens Oesterreichs und die Gewähr, daß sich die Wissenschaft frei entwickeln werde. Ich erlaube Sie daher, Sich von Ihren Sigen zu erheben und das Glas zu schwingen auf das Wohl des Kaisers.... (Stürmische Unterbrechung: Ruhe: Hoch der Kaiser, hoch!“ Die Musik fällt mit der Volkshymne ein.)

Hyrtl, der seinen Toast noch nicht vollendet, will weiter sprechen, wird aber durch den Lärm daran gehindert und legt sich entkräftet nieder. Endlich nach längerer Pause gelingt es ihm, indem er sich auf einen Stuhl stellt, zu Worte zu kommen. Er meldet, daß der frühere Minister v. Schmerling sprechen wolle und hofft, daß der eben genannte Name Achtung und Stillschweigen gebieten werde. (Anhaltender Lärm.) Endlich gelingt es den Festordnern, Ruhe zu schaffen und Hr. v. Schmerling beginnt zu sprechen.

(Folgt die Rede. Siehe oben unter Berlin. Der Bericht fährt dann fort.)

Stürmische Hochrufe! Die Husarenkapelle fällt mit

einer Polka Francaise ein. Ruhe von allen Seiten: „Das deutsche Vaterland!“ Die Kapelle, welche die patriotischen Ruhe hört, corrigirt sich und beginnt einen Marsch; abermals stürmische Ruhe: „Das deutsche Vaterland!“ Die Husarenkapelle, die offenbar die Pöcse nicht kennt oder den Ruf nicht versteht, beginnt den Kaloczy-marsch. Stürmische Aclamationen nach dem „deutschen Vaterland!“ Die Kapelle spielt aber den Kaloczy fort. Da beginnt ein großer Theil der Festversammlung das „deutsche Vaterland“ zu singen und sucht das Orchester zu überbönen, was natürlich nicht gelingt, bis endlich die Husarenkapelle den Platz räumt und wieder durch das Strauß'sche Orchester ersetzt wird. Hyrtl läutet mit der Glocke: „Meine Herren! Es sind viele Toaste vorgemerkt. Wollen Sie sie hören, dann bitte ich auf mein Silberglöckchen zu achten. Prof. Dove, der berühmte Mann aus Berlin hat das Wort.“ Prof. Dove vermag mit seiner schwachen Stimme bei dem Lärm nicht durchzudringen, seine gebiegene Rede wird jedoch von den Nahstehenden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Er bringt einen Toast aus auf Oesterreich und dankt Wien für die freundliche Aufnahme. Nach Dove erhält das Wort Professor Hasner. Er erinnert daran, daß die Stimme des Chorknaben, welche vor 40 Jahren in dem Dome zu St. Stephan erkante, in den letzten Tagen auch bei der seltenen Jubelfeier der Universität als die erste und wichtigste Stimme zu hören war. Dieser Chorknabe war Hyrtl, und wenn auch noch so viele Ordenssterne seine Brust besäen, der leuchtendste